

Wer kannte die Wahrheit.

Eine Geschichte aus dem Süden, von D. V. Greter.

Vor vier Jahren hat meine Schwägerin Ursula, die Mode des Tages umflehrend, einen reichen jungen Amerikaner, Georg B. Forrest, in Firma Forrest & Sons, Bullion Buildings, Broadway, geheiratet.

Georg und Ursula statten ihre alten Heimath sehr herzlich einen Besuch ab, und gegen Schluss ihrer letzten europäischen Tournee bestanden sie darauf, mich mit sich über den „Springsteich“ zu nehmen, um mir die Neue Welt vorzustellen.

Als Ursulas ältesten Bruder und zugleich ihrem Liebhaber wurde mir im Kreis ihrer Freunde — und ganz besonders ihrer Freundinnen — eine überaus liebenswürdige Aufnahme zu theil.

Ich kenne eine ganze Menge Leute, die sich riesig freuen, wenn wir bei ihnen eintreffen, und die alles aufbieten, für gute Unterhaltung zu sorgen,“ sagte er. „Hast du Lust?“

„Für mich war diese Tour etwas ungewöhnlich Neues. Die wundervolle süßliche Vegetation, die schönen alten Landhäuser (einst Eigentum nordamerikanischer Familien) die den vornehmsten Besitzern englischer Landhäuser mit dem bequemsten Luxus der Tropen verbunden, vor allem aber die Gesellschaft ihrer Bewohner überraschten mich höchlich.

Wir traten also unsere Reise an, und zwar zu vieren: Georg und ich, sein Vetter, Edward Stewart und ein reicher Finanzmann Namens Van Boom.

Für mich war diese Tour etwas ungewöhnlich Neues. Die wundervolle süßliche Vegetation, die schönen alten Landhäuser (einst Eigentum nordamerikanischer Familien) die den vornehmsten Besitzern englischer Landhäuser mit dem bequemsten Luxus der Tropen verbunden, vor allem aber die Gesellschaft ihrer Bewohner überraschten mich höchlich.

Wir waren nahezu am Ende unseres Ausfluges angekommen, als mich das folgende seltsame Erlebnis traf.

Eines Nachmittags waren wir auf dem Schiffsdeck mit unsern Freunden durch den weiden, jungen Boden von Reisfeldern gemastet. Noch fanden wir uns mit unsern Jagdbeute von etlichen festig blau Scherzen fünf Meilen von unserm Hauptquartier entfernt, und die Hitze war erdrückend, als Van Boom plötzlich freiließ.

„Diese Schinderei hat keinen Werth, erklärte er. „Für euch Engländer, die ihr nichts anderes thut, als euch auf Fuchs- und sonstigen Jagden herumtreiben, für euch mag es so etwas ja recht schön sein, ich aber bin an keine solche Hundarbeit gewöhnt. Gehi nur und laßt mich hier. Etwas anderes bleibt euch nicht übrig, wenn ihr mich nicht tragen wollt. Ich kann einfach nicht länger auf meinem Gaul sitzen.“

Wir hatten ein stattliches Gefolge schnatternder Neger bei uns, und nachdem wir ihnen die Situation erklärt hatten, sagte ein junger Malatte, noch einer in der Ferne liegenden langen Baumreihe zeigend: „Dort sehr gutes Haus, alles gerade wie zu alte Massa Zeiten, sagt man. Am besten dort eintreten.“

„Habt acht, habt acht! Der Teufel geht um.“

„Habt acht, habt acht! Der Teufel geht um.“

„Habt acht, habt acht! Der Teufel geht um.“

„Habt acht, habt acht! Der Teufel geht um.“

„Habt acht, habt acht! Der Teufel geht um.“

„Habt acht, habt acht! Der Teufel geht um.“

„Habt acht, habt acht! Der Teufel geht um.“

„Habt acht, habt acht! Der Teufel geht um.“

„Habt acht, habt acht! Der Teufel geht um.“

gleich. Im Hintergrunde befanden sich mehrere schwarze Pindinnys (Neger oder Malatten) und ein zungiger alter Mann.

„Nur mulattischer Führer sollte man sofort voraus und erklärte umständlich unsere peinliche Lage, während wir den Wohnsitz betrachteten — ein massiv gebautes, dreistöckiges, quadratisches Gebäude, um das sich nach allen Seiten hin ein wildes Durcheinander von Palmen, Magnolien und Orangenbäumen, sowie dichtes Granat- und Citronengebüsch ausdehnte — und uns dabei über seine Romantik und poetische Weltverlorenheit, sein verlassenes, verödetes Aussehen wunderte.

Nach ziemlich langem Wortwechsel und schließlichen Zögern forderte man uns endlich zum Absteigen auf. Unsere Pferde wurden weggeführt, und wir selbst betraten eine große, mit einer Galerie umgebene Halle, von der die gemalten Gesichter abgehiebener Besucher dieser alten Residenz herniederzuschauten.

Nach der draußen herrschenden blendenden Helle kam es uns hier ganz düster vor, während die kühle Atmosphäre sich wie Grabesluft auf uns, von der Sonne gerösteten Glieder legte.

Die dicke, lustige Negerin war nicht nur gesprächig und gossfreudlich, sondern auch eine brauchbare Person. Mit Aufträgen, über die die schwarzen Kurtschen offenbar genau Bescheid wußten, stoben diese nach verschiedenen Richtungen auseinander, worauf wir feierlich in's obere Stockwerk geführt und gebeten wurden, uns unsere Wohnung selbst auszukleiden. Die große Zahl verfügbarer Schlafzimmer brachte uns von neuem in höchstes Erstaunen.

„Was könnte wohl hier Besonderes vorfallen?“ rief der durch Ruhe und Essen wieder hergestellte Van Boom. „Es ist ja doch ein ideo, langweiliges Ref, daß man sich halb verdrückt vorlorkommt.“

„Im Gegenstheil, ein ganz reizenbes, idyllisches Plätzchen ist es.“ bemerkte Edward Stewart, „doch will ich nicht behaupten, daß ich immer hier wohnen möchte. Jedenfalls freue ich mich, es gesehen zu haben, und werde häufig in meinen Träumen hierher zurückkehren. Ich möchte wohl wissen, was es für eine Geschichte hat.“

„Die ist für uns ungehörig erstarrt,“ entgegnete Georg. „Irgend eine Royalistische Familie in der Art von Thaddeus „Virginians“ hat dieses Haus gebaut, für einen großen Hofstaat und Sklaven gehalten und zur Zeit der Revolution und Restriktionen ein Zügel gespielt. Durch den Krieg sind sie dann tüchtig mitgenommen worden — Eintommen zurückgegangen, Sklaven in Freiheit gesetzt. Möglicherweise lebt nur noch ein alter Mann als Legat eines Stämmes — die Besingung geht an eine entfernte Linie über — frischer Aufschwung.“

Den Raum durch die Nase blasend, lachte Van Boom höhnisch auf.

„Von einem frischen Aufschwung merke ich nun zwar gerade hier nicht viel, überhaupt ist dies nicht die Art von Wohnort, die ich in meinen Träumen wiedersehen möchte. Dafür werde ich mich aber jetzt in's Land der Träume begeben. Gute Nacht.“

„Und schwerlich wird ich den Kauf zu, wohin wir ihm im Gästemarkts folgten.“

„Ich war zufällig derjenige, der den Zug beschloß, denn ich hatte noch etwas geäußert, um mich an der wundervollen Tropennacht zu erlaben. Gutes Land der Mond am tiefrothen Himmel, und als ich an einem Magnoliengebüsch vorbeikam, schien es mir, als gäbe es ein schwarzes, feindseliges Gesicht aus den weißen Blüten hervor. Ich wandte den Blick einen Augenblick ab, dann schaute ich zurück — es war verschunden! Was für Streiche die Phantasie einem doch spielen kann! Von Gesichtern, die im Feuer aufstehen sollen, hört man wohl manchmal — dies war nun ein Gesicht unter Blumen gewesen!“

„Als ich endlich in die Halle trat, sah ich, daß meine Gefährten bereits zu Bett gegangen waren. Eine ganzlose alte Negerin brachte mir ein Licht und verflüchtete, daß wir vier alle im Hause seien, da sie und ihre übrigen Landsleute in den sogenannten Baraden am Ende des Grundstücks schliefen.“

Obwohl die Nacht warm war, empfand ich es doch bei der etwas frostigen Temperatur des Zimmers als eine angenehme Ueberdeckung, daß ein großes Kofzger in Kamin angezündet worden war, das süßig emporfloderte und sich gegen Umgebung beschleuderte. Der helle Schein reichte gerade noch bis zum unteren Theil des düstern Kupferbleches und hob in schauerlicher Schärfe die Worte hervor: „Kommt Juhu Frieden finden, der seinen Herrn erschlag!“

Draußen schien der Mond in vollem Glanze über Moos und Didi, über Kien, Magnolien und Steinereichen, und da ich großer Helle nicht schlafen konnte, so sah ich mich unter den Baldachin des Himmelbetts niederlegen. Ich war sehr müde. Es ist aber auch ein Unterschied, bis an die Kante im trügerischen Schlamme eines Reisfeldes zu waten, anstatt über die Heide zu streifen oder die Sügelheide eines schottischen Moores zu erklimmen. So schlief ich denn auch bald ein, ohne mich durch das

laute, heisere Quaken der Frösche im dichten Sumpfe hören zu lassen.

Ich mußte schon ziemlich lange geschlafen haben, als ich im Halbwachen ein seltsames Geräusch hörte, ein leises, sich gleichmäßig wiederholendes Klopfen, das so anhaltend und deutlich wurde, daß ich bald vollständig wach und nicht wenig erschauert war, bei dem noch immer hellen Schein des Feuers den leeren Schautstuhl in bestiger Bewegung zu sehen.

Unverwandt starrte ich darauf hin — aber er schauelte und schauelte weiter, als sähe eine ebenso energische als ungebändigte Person darin. Von Tischrücken hatte ich schon gehört — hier aber bewegte sich ein Stuhl, und diese unerklärliche Nichtbeachtung meiner Person hatte etwas Unheimliches. Blödsinnig trachtete der Stuhl und wurde zurückgeschoben — der darin Sitzende war offenbar aufstehen.

Mit bedachtsamen, schweren Schritten ging er — denn es war sicherlich ein Mann — an's Fenster. Ich aber hatte mich inzwischen im Bett aufgerichtet und wartete voll Angst die weitere Entwicklung ab.

Die geschlossenen Vorhänge wurden nun heftig zur Seite gezogen, das Gitterfenster öffnete sich, und inständig fühlte ich, daß Jemand dort steht und die Alee hinuntersehe.

Lange Zeit berrschte nun eine bange Stille, die endlich durch eine Art ärgertlichen Klopfens auf's Fensterbrett unterbrochen wurde — als warte der dort Stehende auf etwas, und seine Gebärde werde allmählich erschöpf.

Und wunderbarer Weise erfüllte mich gerade dieses ärgertliche Klopfen mit einem Gefühl des Entsetzens, denn es erinnerte mich an die schauerliche „Tobtenur“. Mit einem Male hob sich das Geräusch auf, und nachdem ich mit Anspannung all meiner, durch die Todesangst bis auf's höchste gesteigerten Kräfte gehorcht hatte, legte ich mich wieder nieder.

Bald darauf zuckte mein Herz heftig zusammen, als die selten, gemächlichen Schritte sich vom Fenster zur Thüre wandten, und eine unerschütterbare Hand den Riegel mit fürchterlichem Nachdruck vorstieß.

Wieder war alles still. Dann schlich sich die Gestalt an den alten Setztisch, und ich hörte das Kling! Kling! von Gelbsteinen. Gleich darauf vernahm ich dicht neben mir lautes Atmen, auch fühlte ich ein leimliches Laufen auf der Decke — ein vorrühiges Hantieren mit den Bettstücken, und ehe ich es mich versah, legte sich mit einer Gewalt, die mein Herz zum Stillstehen brachte, eine riesige Hand auf meinen Mund. Noch ehe ich mich zu rühren vermochte, hatte der Keil meine Kehle wie mit eisernen Klammern umfaßt. Aus voller Kraft kämpfte ich dagegen an und schlug mit den Armen um mich, aber was half mein schwacher Widerstand? Die Luft war leer. Und noch ließ die fürchterliche Hand mich nicht einen Augenblick los — langsam schied das Leben meinem Körper zu entsuchen — ich lag im Sterben, ich fühlte, der Tod hatte mich in seinen Klauen!

Und nun kam es mir allmählich zum Bewußtsein, daß ich fortgetragen und begraben werden sollte. Man steckte meinen schlaffen, leblosen Körper in etwas hinein, das, wie ich vermutete, ein Sack war, der Riegel wurde zurückgeschoben, und nun ging es plump, plump durch die Galerie und die Treppe hinunter, zum Hause hinaus in den Garten. Dann geriet man mich durch das hohe nasse Gras, zerquetschte dabei die duftenden Weiden Geranien, deren Stengel einem beißen Geruch ausströmten (bis auf den heutigen Tag schaudert mich beim Geruch von Geranien!) quer durch Magnoliengebüsch und eine von all den beidühnenden Dürften zum Uebelwerden schwere Luft.

Sicherlich war es eine heiße Nacht, und doch tief das Blut mir eifrig durch die Adern. Der Tod holte mich in ein unbekanntes Grab.

Endlich war meine grausige Reise zu Ende, und nichts vernahm meine Ohren mehr als den dumpfen Schall eines arbeitenden Spatens. Nun hörte auch das Graben auf. Die Arbeit war offenbar vollendet, langsame Schritte kamen auf mich zu. Dann — hörte ich nichts mehr.

Es war heller Tag, als ich erwachte. Lebstoft richtete ich mich in meinem Bett auf und fragte mich verwundert, ob mein Erlebnis der verstorbenen Nacht wohl ein Traum gewesen sei. Die Vögel sangen, ein Neger klinkerte auf einem Banjo, und garter weißer Dunst stieg aus den Reisfeldern empor. Ja, ja, kein Zweifel, es war ein abschließliches Alpdrücken gewesen. Wer oder was aber hatte die Vorhänge zur Seite gezogen?

Der Kopf that mir abschließlich weh, ich war wie im Fieber und nichts weniger als erfrischt, wie man es doch sonst nach einer langen Radtour zu sein pflegt. Das Gesicht, das mir aus dem Spiegel entgegenstarrte, sah verblüht und höllig aus, auch bemerkte ich tiefrothe Fingerpuren an meinem Hals! In dem Augenblick aber, als ich sie anschaute — verblühten sie.

Beim Frühstück wurde mein er-

blichliches Aussehen sofort bemerkt, doch schon ich es auf einen leichten Fieberanfall (eine höchst bequeme Erklärung, die schon glänzende Dienste geleistet hat), auch wurde meine Ausrede bereitwillig angenommen.

Nach einem ganz besonders reichen Frühstück erklärte Van Boom sich für vollständig befähigt, den zwölf Meilen weiten Ritt aufzunehmen, und während Georg „Nachschiff“ (Trinkgelber) unter die Dienerschaft vertheilte, schlenderte ich in den verödeten Garten hinaus.

War es nur seine überreiche Fülle an Orangen- und Orangenblüthen, dieses blühende Wirtens ausserlesen, wird wunderbarer Blumen, was eine solche unübersehliche Anziehungskraft auf mich ausübte? Oder konnte es möglich sein, daß ich nach meinem eigenen Grabe umschau halten wollte? Während ich noch sinnend da stand, fiel mein Blick auf den alten Neger, den ich nun rasch zu mir heranwinkte.

Schon bei seinem Näherkommen sah ich, daß er mich mit einem eigentümlich fragenden Ausdruck in den vorrühenden braunen Augen ansah.

„Sage mal, Onkel Tom, was hat eigentlich das Zimmer, wo ich vorige Nacht schlief, für eine Geschichte?“

„Keine Geschichte, Massa,“ antwortete er, die Augen rollend. „Keine Geschichte — keine Geschichte!“

„So bestimme dich doch noch einmal, Onkel Tom,“ sagte ich. „Alein er schüttelte nur in bedauerlicher Unwissenheit den Kopf.“

„Wie lange wohnst du schon hier?“ fragte ich weiter.

„Fünfundsechzig Jahre — ich hier geboren.“

„So ist es wohl vorher geschieden?“ fuhr ich mit leiser Stimme fort.

Wieder bewegte er den Kopf hin und her wie eine Pagode.

„Dann erinnerst du dich also?“

„O Massa! Ich nur sein Schwärger!“ Und ohne ein weiteres Wort wackelte er eilig davon.

Schon war ich drauf und dran, ihm nachzugehen, als ich Georg rufen hörte: „Komm rasch, Vernon, wenn du nicht hier leben und sterben willst. Wir warten schon alle!“

Auf eine solche Mahnung blieb mir keine andere Wahl, als in aller Eile mein Pferd zu besteigen und den anderen die Alee hinunter zu folgen. Allein auf halbem Wege zum Gitterthor schaute ich noch einmal zurück, und für immer blieb das Bild dieses großen, schweißgelenkten, weltvergnessenen Wohnsitzes meinem Gedächtnis eingegraben.

Unser Hauptquartier war das entzückende, wohnhaus gefattete Haus von Georgs Verwandten, der Familie Middleton — ein Haus voll fröhlicher junger Gesichter, das einen seltsamen Kontrast zu unserer vorhergehenden Wohnung bildete. Sogleich wurden wir bewillkommt, mit Freundlichkeit — besonders von den Damen — überschüttet und viele verloren gelaunte und endlich wiederergandene Ausreiter behandelt.

Natürlich mußten wir uns eingehend darüber ausfragen lassen, wo wir gewesen waren und was wir alles erlebt hatten. Georg und Van Boom machten die Sprecher und erzählten abwechselnd unsere Abenteuer. Ausführlich beschrieben sie unsere Entdeckung des wundervollen alten Herrenhauses, von dem man ganz gut hätte glauben können, es sei direkt aus Devonshire in die Reisfelder von Carolina verlegt worden.

Während ihrer Schilderungen bemerkte ich, daß das allgemeine Interesse mit jedem Sage wuchs, und endlich rief Mr. Middleton: „Sie wollen aber doch nicht behaupten, daß Sie eine Nacht in Whitehall zugebracht haben und lebendig zurückgekehrt seien?“

„Und zwar sehr lebendig,“ warf Van Boom ein. „Ich bezweifle sogar thaffentlich Hart, ob Sie mich jemals wiederergandenen hätten, wenn ich die Nacht nicht dort geblieben wäre. Ich war vollständig fertig! Was soll denn mit dem Ort los sein?“

„Ja, wenn ich Ihnen das nur sagen könnte,“ antwortete Miß Middleton, die Lächler des Hauses. „Du, Väterschen aber mußt doch sicher etwas darüber wissen. Hast du denn nicht einen Theil der Plantage gepachtet?“

„Gewiß, aber das ist etwas anderes, als wenn ich auch das Haus gemietet hätte,“ erwiderte er ausweichend. „Die Leute, denen es gehört, haben keine Verwendung dafür — sie leben in Bembig.“

„Das wundert mich nicht,“ rief Van Boom. „Viel Leben ist nicht in ihren Ährenfüßen. Haben die Besitzer denn niemals verstanden, auch das Haus zu vermieten?“

„Doch — ich — glaube; aber es will Niemand recht anbeihen. Die Schwarzen scheinen bereits eine ganze Menge Viecher vertrieben zu haben. Sie sind ein abergläubisches Volk und behaupten das Feld noch aus Lieber allein. Heyward, der Besitzer, hat schon von ihrem Geschwätz munteln hören und dem Verwalter sagen lassen, daß wenn noch einmal einer den Mund über Geistespud aufmaße, er sofort von der Plantage gejagt werden sollte.“

„Ah, so giebt es also doch eine Geschichte,“ sagte Georg. „Natürlich, ohne Feuer kein Rauch.“

„Wollen Sie uns die Geschichte, ob wahr oder erfunden, nicht zum Besten geben?“ bat Van Boom.

„Gesehen hat also wirklich Niemand etwas?“ fragte Mrs. Middleton, indem sie einen forschenden Blick über uns vier schweifen ließ.

„Nein,“ antwortete Van Boom, „wie schliefen alle wie die Ratten und ließen einem umfangreichen Frühstück die umfangreichste Berechtigung widerfahren. Das heißt, alle außer Vernon. Sie sahen eigentlich recht verneuert aus. Ihr Ehrenwort — haben Sie wirklich nichts gesehen?“

„Gar nichts,“ antwortete ich mit voller Wahrheit.

„Nun, dann komm, Väterschen, und erzähle uns jetzt gleich die Geschichte. Du thatest immer so geheimnissvoll, wenn man auf das alte Haus zu sprechen kam. Nun sind diese vier Herren doch dort gewesen und haben nichts gesehen — ich möchte so gerne diese Schauer Geschichte hören.“

Nachdem ich setzte Mr. Middleton sich nieder, kreuzte die Beine, schlang die Hände ineinander und begann mit einer gewissen Monotonie: „Nun also, vor vielen Jahren, ich glaube, lange ehe ich in diese Gegend kam, gehörte Whitehall schon einem Mr. Heyward, dem Abstammung einer vornehmen englischen Familie. Er war unerbittlich und im höchsten Grade exzentrisch.“

„Natürlich mußte er exzentrisch werden, wenn er nicht verheiratet war,“ warf Miß Middleton dazwischen.

„In späteren Jahren wollte er von seinen nächsten Verwandten überhaupt nichts mehr wissen, sondern schloß sich, umgeben von seinen Sklaven, seinen Büchern und seinen Gärten vollständig von der Außenwelt ab. Man sagte, er sei reich und auch etwas geizig. Seine Gesundheit fing zu wanken an, und schließlich wurde er, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, sogar noch gelähmt. Ein schwarzer Sklave Namens Sam, der sehr an ihm hing, und in den der alte Herr des unbedingtesten Vertrauens setzte, pflegte ihn mit großer Hingebung. Sam schrieb die Briefe für seinen Herrn und leitete auch bis zu einem gewissen Grade die Geschäfte ab. Er brachte ihm das Essen, machte Nachts bei ihm und sorgte für ihn, wie es sich eigener Sohn nicht liebevoller hätte thun können.“

„Es wird nun weiter erzählt, daß die beiden sich eines Abends wie gewöhnlich zurüdgezogen hätten. Am nächsten Morgen aber, als dem Kranken der Kaffee gebracht werden sollte, war sein Zimmer leer. Er und Sam waren verschwunden, und bis auf den heutigen Tag ist weder von dem einen, noch von dem anderen je wieder eine Spur entdeckt worden. Es wurde immer behauptet, Mr. Heyward befinde immer eine ungeheure Summe Geldes in einem gewissen Sekretär seines Schlafzimmers auf, aber ich begreife wohl, daß der Inhalt dieses Sekretärs den Erben eine schwere Enttäuschung gebracht hat!“

„Selbstverständlich machte der Fall ungeheures Aufsehen, und der woblgegründete Verdacht stieg auf, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen sein könne. Aber ob Sam den alten Mann umgebracht, oder der alte Mann seinen Sklaven, oder am Ende ein Dritter alle beide, das ist niemals entdeckt worden, und da das Geheimniß jetzt unter dem Staub von sechzig Jahren begraben liegt, wird auch Niemand je die Wahrheit erfahren.“

„Ja aber — ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Wollen Sie uns die Geschichte, ob wahr oder erfunden, nicht zum Besten geben?“ bat Van Boom.

„Gesehen hat also wirklich Niemand etwas?“ fragte Mrs. Middleton, indem sie einen forschenden Blick über uns vier schweifen ließ.

„Nein,“ antwortete Van Boom, „wie schliefen alle wie die Ratten und ließen einem umfangreichen Frühstück die umfangreichste Berechtigung widerfahren. Das heißt, alle außer Vernon. Sie sahen eigentlich recht verneuert aus. Ihr Ehrenwort — haben Sie wirklich nichts gesehen?“

„Gar nichts,“ antwortete ich mit voller Wahrheit.

„Nun, dann komm, Väterschen, und erzähle uns jetzt gleich die Geschichte. Du thatest immer so geheimnissvoll, wenn man auf das alte Haus zu sprechen kam. Nun sind diese vier Herren doch dort gewesen und haben nichts gesehen — ich möchte so gerne diese Schauer Geschichte hören.“

Nachdem ich setzte Mr. Middleton sich nieder, kreuzte die Beine, schlang die Hände ineinander und begann mit einer gewissen Monotonie: „Nun also, vor vielen Jahren, ich glaube, lange ehe ich in diese Gegend kam, gehörte Whitehall schon einem Mr. Heyward, dem Abstammung einer vornehmen englischen Familie. Er war unerbittlich und im höchsten Grade exzentrisch.“

„Natürlich mußte er exzentrisch werden, wenn er nicht verheiratet war,“ warf Miß Middleton dazwischen.

„In späteren Jahren wollte er von seinen nächsten Verwandten überhaupt nichts mehr wissen, sondern schloß sich, umgeben von seinen Sklaven, seinen Büchern und seinen Gärten vollständig von der Außenwelt ab. Man sagte, er sei reich und auch etwas geizig. Seine Gesundheit fing zu wanken an, und schließlich wurde er, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, sogar noch gelähmt. Ein schwarzer Sklave Namens Sam, der sehr an ihm hing, und in den der alte Herr des unbedingtesten Vertrauens setzte, pflegte ihn mit großer Hingebung. Sam schrieb die Briefe für seinen Herrn und leitete auch bis zu einem gewissen Grade die Geschäfte ab. Er brachte ihm das Essen, machte Nachts bei ihm und sorgte für ihn, wie es sich eigener Sohn nicht liebevoller hätte thun können.“

„Es wird nun weiter erzählt, daß die beiden sich eines Abends wie gewöhnlich zurüdgezogen hätten. Am nächsten Morgen aber, als dem Kranken der Kaffee gebracht werden sollte, war sein Zimmer leer. Er und Sam waren verschwunden, und bis auf den heutigen Tag ist weder von dem einen, noch von dem anderen je wieder eine Spur entdeckt worden. Es wurde immer behauptet, Mr. Heyward befinde immer eine ungeheure Summe Geldes in einem gewissen Sekretär seines Schlafzimmers auf, aber ich begreife wohl, daß der Inhalt dieses Sekretärs den Erben eine schwere Enttäuschung gebracht hat!“

„Selbstverständlich machte der Fall ungeheures Aufsehen, und der woblgegründete Verdacht stieg auf, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen sein könne. Aber ob Sam den alten Mann umgebracht, oder der alte Mann seinen Sklaven, oder am Ende ein Dritter alle beide, das ist niemals entdeckt worden, und da das Geheimniß jetzt unter dem Staub von sechzig Jahren begraben liegt, wird auch Niemand je die Wahrheit erfahren.“

„Ja aber — ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Wollen Sie uns die Geschichte, ob wahr oder erfunden, nicht zum Besten geben?“ bat Van Boom.

„Gesehen hat also wirklich Niemand etwas?“ fragte Mrs. Middleton, indem sie einen forschenden Blick über uns vier schweifen ließ.

„Nein,“ antwortete Van Boom, „wie schliefen alle wie die Ratten und ließen einem umfangreichen Frühstück die umfangreichste Berechtigung widerfahren. Das heißt, alle außer Vernon. Sie sahen eigentlich recht verneuert aus. Ihr Ehrenwort — haben Sie wirklich nichts gesehen?“

„Gar nichts,“ antwortete ich mit voller Wahrheit.

„Nun, dann komm, Väterschen, und erzähle uns jetzt gleich die Geschichte. Du thatest immer so geheimnissvoll, wenn man auf das alte Haus zu sprechen kam. Nun sind diese vier Herren doch dort gewesen und haben nichts gesehen — ich möchte so gerne diese Schauer Geschichte hören.“

Nachdem ich setzte Mr. Middleton sich nieder, kreuzte die Beine, schlang die Hände ineinander und begann mit einer gewissen Monotonie: „Nun also, vor vielen Jahren, ich glaube, lange ehe ich in diese Gegend kam, gehörte Whitehall schon einem Mr. Heyward, dem Abstammung einer vornehmen englischen Familie. Er war unerbittlich und im höchsten Grade exzentrisch.“

„Natürlich mußte er exzentrisch werden, wenn er nicht verheiratet war,“ warf Miß Middleton dazwischen.

„In späteren Jahren wollte er von seinen nächsten Verwandten überhaupt nichts mehr wissen, sondern schloß sich, umgeben von seinen Sklaven, seinen Büchern und seinen Gärten vollständig von der Außenwelt ab. Man sagte, er sei reich und auch etwas geizig. Seine Gesundheit fing zu wanken an, und schließlich wurde er, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, sogar noch gelähmt. Ein schwarzer Sklave Namens Sam, der sehr an ihm hing, und in den der alte Herr des unbedingtesten Vertrauens setzte, pflegte ihn mit großer Hingebung. Sam schrieb die Briefe für seinen Herrn und leitete auch bis zu einem gewissen Grade die Geschäfte ab. Er brachte ihm das Essen, machte Nachts bei ihm und sorgte für ihn, wie es sich eigener Sohn nicht liebevoller hätte thun können.“

„Es wird nun weiter erzählt, daß die beiden sich eines Abends wie gewöhnlich zurüdgezogen hätten. Am nächsten Morgen aber, als dem Kranken der Kaffee gebracht werden sollte, war sein Zimmer leer. Er und Sam waren verschwunden, und bis auf den heutigen Tag ist weder von dem einen, noch von dem anderen je wieder eine Spur entdeckt worden. Es wurde immer behauptet, Mr. Heyward befinde immer eine ungeheure Summe Geldes in einem gewissen Sekretär seines Schlafzimmers auf, aber ich begreife wohl, daß der Inhalt dieses Sekretärs den Erben eine schwere Enttäuschung gebracht hat!“

„Selbstverständlich machte der Fall ungeheures Aufsehen, und der woblgegründete Verdacht stieg auf, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen sein könne. Aber ob Sam den alten Mann umgebracht, oder der alte Mann seinen Sklaven, oder am Ende ein Dritter alle beide, das ist niemals entdeckt worden, und da das Geheimniß jetzt unter dem Staub von sechzig Jahren begraben liegt, wird auch Niemand je die Wahrheit erfahren.“

„Ja aber — ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“

„Ich kannte sie!“



Die Frau des Onkels.

„Seitdem unser Onkel weiß, daß ich so untern Panstöffel sehe, folgt er nur mehr meiner Frau.“

„Seitdem unser Onkel weiß, daß ich so untern Panstöffel sehe, folgt er nur mehr meiner Frau.“

„Seitdem unser Onkel weiß, daß ich so untern Panstöffel sehe, folgt er nur mehr meiner Frau.“

„Seitdem unser Onkel weiß, daß ich so untern Panstöffel sehe, folgt er nur mehr meiner Frau.“

„Seitdem unser Onkel weiß, daß ich so untern Panstöffel sehe, folgt er nur mehr meiner Frau.“

„Seitdem unser Onkel weiß, daß ich so untern Panstöffel sehe, folgt er nur mehr meiner Frau.“

„Seitdem unser Onkel weiß, daß ich so untern Panstöffel sehe, folgt er nur mehr meiner Frau.“

„Seitdem unser Onkel weiß, daß ich so untern Panstöffel sehe, folgt er nur mehr meiner Frau.“

„Seitdem unser Onkel weiß, daß ich so untern Panstöffel sehe, folgt er nur mehr meiner Frau.“

„Seitdem unser Onkel weiß, daß ich so untern Panstöffel sehe, folgt er nur mehr meiner Frau.“